

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 39

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Mann mit dem Revolver

Von Hanns U. Christen

Der Redaktor, unter dessen gütiger Leitung ich meine ersten journalistischen Versuche auf die Menschheit losließ, war ein sehr kultivierter Mann. Mit Vornamen hieß er Peter, und mit dem Basler Kunst- und Kulturhistoriker und politischen Denker Jacob Burckhardt war er direkt verwandt. Er besaß, was bei Zeitungsleuten recht selten ist, eine umfassende Bildung und beherrschte (was noch seltener vorkommt) die deutsche Sprache bis in die hintersten Feinheiten. Er hatte alle Eigenschaften, die ein guter Redaktor haben muß. Nur eine hatte er nicht: Platz in seiner Zeitung. In ihren Spalten herrschte ewig Platznot. Ein Artikel von 20 Zeilen Länge galt schon als extravagant, und wenn man eine einzige Zeile mehr schrieb, als er bestellt hatte, so wurde sie sorgsam herausgestrichen. Aber so, daß der Artikel dennoch wie aus einem Guß erschien.

Mitunter aber kam es tatsächlich einmal vor, daß mein verehrter Redaktor Peter etwas freien Raum in seiner Zeitung hatte. Und wer dann zufällig in der Nähe war, dem konnte es geschehen, daß er einen saftigen Auftrag bekam: einen endlos langen Artikel über ein aktuelles Thema zu schreiben. «Endlos lang» bedeutete 60 oder 80 Zeilen. Ein paarmal in vielen Jahren lächelnte mir dieses Glück. Unter anderem damals, als gerade 50 Jahre seit einem Basler Finanzskandal vergangen waren. Von dem wußte natürlich niemand mehr etwas, außer den Nachkommen der direkt Beteiligten und natürlich meinem

Redaktor Peter. «Schreiben Sie mir einen schönen Artikel darüber!» sagte er zu mir. Und ich machte mich auf die Beine. Ich studierte die Zeitungen von damals, ich stöberte in Akten herum, ich fand sogar noch eine zeitgenössische Photographie, und dann schrieb ich einen ungeheuer knappen Bericht über den Skandal, der ein halbes Jahrhundert zurücklag. Falls ich mich richtig erinnere, wurde er 82 Zeilen lang. Aber er war so knapp gefaßt, daß nicht einmal mein Redaktor Peter noch zwei Zeilen wegstreichen konnte, ohne daß der Artikel darunter unheilbaren Schaden gelitten hätte. Der Bericht erschien unter dem Titel «Finanzskandal vor 50 Jahren», was nicht eben originell, aber treffend war.

Kaum war das Blatt mit dem Artikel erschienen, als in die Redaktionsstube ein Mann gestürzt kam und brüllte: «Wo ist der Hund?» Im Büro meines Redaktors Peter gab es ungeheuer viel Papier und viele Bücher. Zwei Dinge aber gab es sicher nicht: freien Platz, und einen Hund. Jedenfalls habe ich dort nie einen Hund gesehen. Aber es war schon schwer genug, den Redaktor aus dem vielen Papier herauszufinden. Vielleicht war dennoch ein Hund irgendwo versteckt, hinter einem Stapel alter Zeitungen oder im Privatarchiv? Der aufgeregte Mann suchte aber gar nicht nach einem Vierbeiner. Der Hund, den er meinte, war vielmehr ich. Und der Mann war ein direkter Nachkomme der Veranlasser des Finanzskandals von anno dazumal. Er war gekommen, mir Böses anzutun. Denn in der Hand trug er einen Revolver, und mit dem fuchtelte er besorgniserregend herum.

Mein verehrter Redaktor Peter war gewiß kein Nationalheld. Aber er hatte zur Kultur auch noch Courage. Weder das Hundegeschrei noch die gefuchtelte Waffe erschreckte ihn. Vielmehr bot er dem Besucher einen Stuhl an, was allein schon mit Schwierigkeiten verbunden war, weil auf dem einzigen

freien Stuhl stets ein halber Meter aufgestapelte alte Zeitungen lagen, weshalb er nicht frei war. Vielleicht irritierte das den aufgebrauchten Nachkommen. Jedenfalls ließ er sich auf ein Gespräch ein, in dessen Verlauf er behauptete, durch meinen Artikel sei seine Familie auf ewige Zeiten der öffentlichen Verachtung preisgegeben. Während mein Redaktor Peter mannhaft erklärte, der Artikel sei in seinem Auftrag geschrieben worden, und er trage dafür die Verantwortung. Worauf der Besucher ihm den Revolver in die Hand drückte, ausrief «Erschießen Sie sich selber!» und mit Schwung die Stube verließ. Mein Redaktor versorgte das gefährliche Ding sorgfältig in einer Schublade seines Schreibtisches, nachdem er eine Handvoll alter Zeitungsausschnitte herausgenommen hatte, um Platz zu schaffen. Als ich kurz drauf in sein Büro kam, erzählte er mir die Geschichte brühwarm und fragte: «Soll ich mich jetzt wirklich umbringen?» Ich sagte: «Wenn ich Ihnen raten darf, so möchte ich sagen: nein!» Es war ein guter Rat, und außerdem war es wohl der einzige gute Rat, den ich erteilte, und der dennoch befolgt wurde. Was aus dem Revolver wurde, weiß ich nicht. Es war ein schönes Stück, das heute unter Sammlern viel Geld wert wäre. Schade, daß ich ihn nicht habe.

Die auf ewig der Verachtung preisgegebenen Nachkommen wurden nicht einmal von ihren liebsten Bekannten wegen des Artikels behelligt, denn in Basel war man damals noch taktvoll. Aber dennoch habe ich nie mehr den Auftrag bekommen, über einen Skandal in Basel zu schreiben, der nur fünfzig Jahre zurücklag. Fünfhundert Jahre war von da an das mindeste...

Der Mann mit dem Revolver fiel mir gerade ein, weil mir die Post ein Büchlein ins Haus brachte, das heißt «Morde, Brände und Skandale». Der Basler Journalist Hans Jenny hat es geschrieben, der Basler Pharos-Verlag hat es herausgege-

ben, und Basler Ereignisse sind darin beschrieben. Ungemein spannend, lebendig, dokumentiert bis auf die letzte Kommastelle. Man glaubt kaum, was in Basel alles passiert ist. Da wird berichtet von einem heimlich hingerichteten Buchdrucker und von unaufgeklärten Bränden mit Millionenschäden, von einem Duell im Morgengrauen und von den Schwierigkeiten des ersten Kinos, von einem Banküberfall mit insgesamt neun Erschossenen und von einem Redaktor, der die hochwürdige eidgenössische Schützenfahne «einen Fetzen Tuch» nannte. Man erfährt von Basler Töchtern, die ins Freudenhaus gingen, und von einem Basler Theaterdirektor, der am Morgen zur Probe gehen wollte und sein Theater nur noch als rauchenden Trümmerhaufen vorfand. Und vieles mehr von dieser Art. Ein wunderschönes Buch für Leute, die gern von Unglücksfällen und Verbrechen lesen (und wer täte das nicht?).

Auf den insgesamt 240 Seiten gibt es auch ein Kapitel «Basler Finanzskandale». Sie können sich vorstellen, liebe Leser, daß ich es als erstes lesen wollte. Schon weil es mich interessierte, ob es vom selben Skandal handelte wie weiland mein Artikel, oder welcher der vielen anderen Finanzskandale es wohl sein mochte? Als ich dann Seite 236 aufschlug, merkte ich, daß Hans Jenny und der Pharos-Verlag vorsichtiger waren als damals mein Redaktor Peter und ich. Denn unter diesem Titel findet sich: nichts. Weil alles, was dort etwa gestanden hat, schwarz überdruckt und unlesbar gemacht wurde. Dabei wäre das Kapitel nicht 82 Zeilen lang, wie damals mein Artikel, sondern 108 Zeilen. Was man auf diesem Raume alles schreiben könnte! Aber es steht nichts da, worüber sich ein Nachkomme aufregen könnte. Und das ist sehr weise. Denn bei den heutigen rauen Sitten wäre es möglich, daß ein erboster Nachfahr nicht so leicht zu beruhigen wäre wie damals...

